

## Die soziale Integration im Garten

Interkulturelle Gärten werden von Migranten und Deutschen gemeinsam genutzt

▶ Schrebergärten, Kleingärten, Laubengarten - in Deutschland hat das kleine Stückchen selbst bebautes Land, innerhalb und am Rand der Stadt - seine eigene Tradition. Menschen in mehr als einer Million Gärten pflegen das Hobby. Aber während in den Notzeiten nach den Weltkriegen der Kleingarten vor allem der Eigenversorgung diente, ist er inzwischen mehr ein Er-



☒ Kleingärten sind Begegnungsorte ...



☒ ... nicht nur für verschiedene Kulturen ...

holungsort mit biologischem Anbau.

Seine Vorläufer hatte der „Schrebergarten“ in den „Armengärten“, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts von wohlmeinenden Landesfürsten und Stadtverwaltungen angelegt wurden, um dem Hunger und der Armut der zunehmenden Stadtbevölkerung etwas entgegenzusetzen. Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden in Berlin die Laubengärten des Roten Kreuzes und die ersten „Arbeitergärten“ der entstehenden Arbeiterbewegung.

Die „Schrebergärten“ verdanken ihren Namen dem Leipziger Arzt Daniel Schreber, der wegen der Volksgesundheit Spielmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche schaffen wollte. Auf dem

1865 dafür gefundenen „Schreberplatz“ legte Heinrich Karl Gesell kleine Gärten an, zunächst als Beschäftigungsmöglichkeit für die Kinder, später als Refugien der ganzen Familie. Und die nannte man damals Schrebergärten.

Die soziale Idee ist in der Gartenbewegung von heute dieselbe geblieben: Freizeitbeschäftigung, gärtnerische Betätigung, Erlebnisraum in der Natur, Förderung von zwischenmenschlichen Beziehungen, Entspannung vom Arbeitsstress, Orte des Gesprächs über den Gartenzaun. Aber eine neue Bewegung ist in den letzten Jahren dazugekommen: Die „interkulturellen Gärten“ für die Einwanderungsgesellschaft.

1996 gründeten Flüchtlinge, Migranten und deutsche Familien in Göttingen den ersten „internationalen Garten“. 1998 wurde dort ein Verein mit Mitgliedern aus 16 Herkunftsländern ins Leben gerufen. Ziel war es, selbstbestimmte Integration mit ökologischen Themenfeldern bis hin zur Friedensarbeit zu verknüpfen. Mit biologischem Gartenbau, handwerklicher Eigenar-



☒ ... sondern auch für Jung und Alt, hier ein Interkultureller Garten in München-Neuperlach.

beit und Sprachkursen erreichen die Beteiligten neue Fähigkeiten und begegnen der natürlichen und sozialen Umwelt neu. Interkulturelle Gärten sind damit ein wichtiger Baustein für die Integrationsarbeit, weil die Migranten an ihre zuhause erlernte Kultur anknüpfen und dabei gleichzeitig Verbindungen zur neuen Heimat knüpfen können.

Interkulturelle Gärten bestehen aus einzelnen Parzellen, auf denen Gemüse und Kräuter, darunter auch in Deutschland wenig bekannte

Arten und Sorten aus den Heimatländern, umweltfreundlich und für den Eigenbedarf angebaut werden. Gemeinsame Veranstaltungen auf gemeinschaftlich genutzten Flächen ermöglichen Begegnungen und gemeinsame Projekte von Migranten und Deutschen.

Die meisten der bisher etwa 80 interkulturellen Gärten in Deutschland gibt es in Berlin. Dort hat der Senat in einem Beschluss zur Berlin-Agenda 21 „die Einrichtung interkultureller Gärten als Orte für den Natur- und Umweltschutz sowie der sozialen Integration in der Region“ gewürdigt und die Bezirke aufgefordert, bis 2015 jeweils zwei gärtnerisch geeignete Flächen zur Verfügung zu stellen.

Den ersten Berliner Interkulturellen Garten gab es bereits 2004 in Neukölln. Hier ist etwa ein Fünftel der Bewohner Ausländer, in manchen Schulen liegt der Anteil von Kindern nicht-deutscher Herkunft bei fast 100 Prozent. Es waren griechisch-stämmige Arbeitsmigranten, die mit „Perivoli“ (griechisch: Garten) ihren Traum vom Zusammenleben im Grünen verwirklichten. Inzwischen nennt sich Berlin mit gut 20 Initiativen stolz „die Hauptstadt der interkulturellen Gärten“. Günter Piening, der Integrationsbeauftragte der Stadt, preist die sozialen Chancen der neuen Bewegung: „Im Garten ist mehr als frische Luft. Hier findet Austausch statt, hier wird Eigenverantwortung und Gestaltung praktiziert und man kann Initiative, Identifikation und Integration wachsen sehen.“

Nach dem Anstoß 1996 aus Göttingen sind in Deutschland bisher über 80 interkulturelle Gartenprojekte entstanden, weitere 60 sind in Planung. Die „Stiftung Interkultur“ in München hat dazu ein Netzwerk aufgebaut, berät in Fragen der Projektentwicklung, Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising. Und sie erforscht die sozialen Prozesse, die mit den neuartigen Kleingärten verbunden sind. ■

ECKART KUHLEWINE